4469 24.03.1931 Di

A:
T: Die Geschichte mit dem geistl. Herrn in der Kneipe

FEUILLETON

Abreißkalender

Herr Grimmberger zuckte die Achseln und knurrte vor sich hin. Es ist dies ein Knurren ganz eigner Art. Es steht wie eine Abwehr vor dem Humor, der es sich dahinter gut sein läßt und nicht gestört sein möchte.

„Na, Herr Grimmberger?"

„Hm hm hm!" machte er durch die Nase, was bedeutet, daß es halb gelacht war. „Hm hm hm! Zu amüsant, diese Geschichte mit dem geistlichen Herrn in der Kneipe!"

„Bitte!" sagte ich beflissen. „Es war keine Kneipe, und der geistliche Herr . . . . ."

„Ich weiß ich weiß. Darum eben. Es hat wieder einmal gegangen, wie immer. Die Öffentlichkeit ist wie ein fruchtbarer Boden, der mit allerlei künstlichem Dünger gedüngt ist, mit Bosheit, Schadenfreude, Verlogenheit . . ."

„Dummheit!"

„Jawohl, auch! Sie streuen ein Körnchen Wahrheit hinein und nach acht Tagen ist eine phantastische Saat von Entstellung und Lüge aufgegangen. Aber das ist es eigentlich nicht, was ich sagen wollte. Ich habe mich die ganze Zeit her geärgert über das Pharisäertum, mit dem wir alle uns darüber entsetzen, wenn einmal ein Mann in einer Soutane in einer Gastwirtschaft gesehen wird. In eine Gastwirtschaft geht man, um gegen Bargeld Hunger und Durst zu stillen. Hunger und Durst sind sicher diejenigen natürlichen Bedürfnisse, deren Befriedigung man keinem Menschen, nicht einmal einem Anachoreten übel nehmen darf. Wenn ein Geistlicher mit Männern und Frauen zusammen an die Wahlurne gehen darf, ohne Aufsehen zu erregen, so darf er auch, wenn er Durst hat, in ein Café gehen und ein Glas Bier trinken; denn trinken ist physiologisch eine viel wichtigere Verrichtung, als es politisch das Andienrueschreiten ist."

„Gewiß, Herr Grimmberger, aber es ist nun einmal so, daß die Geistlichen für ihren Stand ein besonderes Ansehen beanspruchen, dessen sie bedürfen, um auf die Gläubigen zu wirken. Die Promiskuität, die durch die Gemeinsamkeit des Verkehrs in einem öffentlichen Lokal bedingt wird . . . . ."

„Ich weiß, was Sie meinen. Der Geistliche als Stellvertreter Gottes. Man soll sich ihn als erhaben über alle materiellen Wirklichkeiten des Lebens vorstellen."

„Nehmen Sie allein das Zölibat."

„Da bin ich nun ganz anderer Ansicht, als Sie zu sein scheinen. Was wird mit dem Zölibat bezweckt?"

„Ich dächte doch, der Priester soll den Gläubigen erscheinen als einer, der die materiellste aller Regungen von sich abgetan hat, der über dem Trieblehen steht, über dem „Trüben", wie Dehmel die Liebe genannt hat."

„Quatsch! Dieses Trübe ist schließlich nicht trüber als Hunger und Durst. Haben Sie unsern alten Staatsminister Eyschen gekannt? Der war auch Junggeselle. Und der sagte mir einmal: Wer sich einer Sache aus ganzem Herzen, mit allen Kräften des Leibes und der Seele widmen will, darf sich davon nicht durch Sorgen um sein Haus abziehen lassen. Ich glaube, er hatte recht. Darum werden ja die meisten Dichterfrauen so kreuzunglücklich, weil in ihren Männern der Dämon stärker ist, als die Gattenpflicht. Na, ich könnte noch weitere Argumente aus dem Arsenal der Zölibatisten anführen, aber dafür bin ich nicht da. Ich wollte nur sagen, daß es meiner Ansicht nach das Pferd beim Schwanz zäumen heißt, wenn man einem geistlichen Herrn ein Glas Bier in fröhlicher Gesellschaft verübelt."

„Na, diese Anbiederungspolitik ist doch nicht immer so harmlos, wie Sie zu glauben scheinen."

„So! Anbiederungspolitik? Sehen Sie darin eine Gefahr? Ja, warum treiben Sie sie denn nicht selber? Warum, wenn Sie für eine Sache Propaganda machen wollen, gehen Sie nicht unter die Leute, auf die Sie es abgesehen haben?"

So verschrobene Ideen hat manchmal der Herr Grimmberger.

Nordi 24.3.1931